

Für das Alter

Autor(en): **W.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 43

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646842>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



H. Anker: Mittagsruhe.

Heinrich glaubte in seiner weinseligen Stimmung, wirklich nun den Schlüssel zum bessern Fortkommen gefunden zu haben. Aber als er am Morgen früh zusehen mußte, wie Kollers Knecht David seine Kuh und die zwei Rinder über die Straße nach dem Rößlistall hinübertrieb, war es ihm zumute, als ob er an dem Viehlein ein Verbrechen begangen und nun zur Strafe dafür den Boden unter den Füßen verloren hätte. Dennoch verhinderten ihn Trost und Eigensinn daran, den Handel rückgängig zu machen, was bei einigem guten Willen wohl noch zu erreichen gewesen wäre. Er saß den ganzen Tag im Wirtshaus, zahlte jedem, der hereinkam, eine Flasche Wein, und prahlte in launiger Weise, er habe es nun heraus, wie man Schulden in bares Geld verwandeln könne. Am späten Abend aber hatte er wohl eine Stunde lang bei geschlossener Tür auf dem Melkschemel in seinem leeren Stall, studierte und weinte zwischen hinein wie ein kleines Kind.

Von dieser Zeit an wagte es Heinrich kaum mehr, den muffigen Raum zu betreten, fast wie wenn etwas darin umginge. Wenn er nur von weitem die Stalltür ansah und das kleine schadhafte Fensterchen, gab es ihm jedesmal einen Stich. Wenn es der Vater wußte...! Oder die Mutter, an die er sich jetzt immer wieder erinnerte, wie sie manchmal, am liebsten an hellen Frühlingsabenden, beim Melken gesungen hatte:

„Man wünschet guete Zeiten,
Und Gott ist immer guet...“

An ernsthaften Vorsätzen ließ er es keineswegs fehlen, er war auf Augenblicke helllichtig genug, sich selber auf der schiefen Ebene treiben zu sehen, besonders seitdem er der lohnenden Arbeit im Staatswald infolge seiner Unzuverlässigkeit verlustig gegangen und nun ganz auf den unsicheren Taglohnverdienst angewiesen war. Aber seine ernsthaftesten Anläufe, sich durch vermehrten Fleiß und eiserne Sparsamkeit wieder etwas emporzubringen, brachen immer wieder an einer unerklärlichen Unlust und Willenlosigkeit zusammen.

„Du kannst nichts dafür, sie hat dir den Tolder*) abgebrochen“, entschuldigte ihn der Rößliwirt, wenn er wieder einmal zwei, drei Tage lang statt zu arbeiten im Wirtshaus gesessen hatte und zum Ende im Hinblick auf seinen leeren Beutel in wehleidige Selbstbespiegelungen verfiel. „Einem andern wäre es an deiner Stelle um kein Haar anders gegangen.“

Heinrich war seinerseits auch keinen Augenblick mehr darüber im Zweifel: Sabine war an allem schuld. Er hatte zwar die kleine Gemütuung, daß es ihr selber womöglich noch übler ging als ihm, doch blieb das immerhin ein geringer Trost.

Es war am Lenzenberg kein Geheimnis, daß sie ihren voreiligen Schritt schon im ersten Jahr hundertfach bereute. Der „Schön“ konnte seine Natur nicht fressen, wie das so hieß. Es ging die Scherzrede, man habe seinetwegen um sämtliche jungen Frauen in der Gegend ein Gatter machen müssen. Wie ein Lediger ließ er sich nach wie vor auf jedem Tanzboden sehen, auch dann noch, als daheim längst ein Kind in der Wiege lag. Freilich ging ihm mit der Zeit jedes auch nur halbwegs anständige Mädchen sorgsam aus dem Wege; allein es fand sich immer etwa eine vor, die ihn nicht kannte oder die ihrem Ruf sowieso nicht viel schuldig war, und bei der er dann sein Geld und seine Manieren anbringen konnte. Wenn er hierauf gegen Morgen, zum Ueberfluß mit Wein beladen, heimkam und ihm die Frau Vorwürfe zu machen wagte, schlug er alles im Hause kurz und klein, und es kam nach und nach immer häufiger vor, daß sich Sabine mit dem Kind in nachtschlafender Zeit vor ihm zu einer Nachbarsfamilie flüchten mußte. Es ging auch bereits das Gerücht, sie studiere am Scheiden herum, in der Hoffnung, auf diese Weise wenigstens etwas von ihrem kleinen Vermögen retten zu können. Und der Wegknecht Schalcher machte einmal im „Rößli“ die stichelnde Bemerkung zu Heinrich, es könnte ihm nun am Ende mit der Seidenen doch noch gelingen.

„Die soll da bleiben, wo sie hingewollt hat, bei den Schafböden!“ gab er beleidigt zurück. „Wenn man mir die von Gemeindegewegen zuteilen wollte, so würde ich den Weibel mit dem Besenstiel aus dem Haus jagen!“ (Fortf. folgt.)

Für das Alter.

Die Stiftung „Für das Alter“, die sich bekanntlich in menschenfreundlicher Weise der vermögens- und erwerbslosen alten Leuten annimmt, macht schöne Fortschritte. Sie hat im letzten Jahre 9616 Greise und Greisinnen unterstützt mit einer Gesamtsumme von Fr. 973,000. Sie möchte im nächsten Jahre eine Million zusammenbringen, um damit 10,000 bedürftige Greise und Greisinnen eine Beihilfe gewähren zu können. Wie die Stiftungsleitung auf sinnige Weise ihren Schüligen den Lebensabend zu verschönern weiß, erfahren wir aus dem letzten Heft der Zeitschrift „Pro Senectute“. Wir drucken daraus die Schilderung einer Zürichseefahrt, die die Stiftung mit den alten Leuten ausführte, mit Erlaubnis des Verlages von „Pro Senectute“ ab.

Das Schiff der Alten.

Traumhaft gleitet ein Schiff durch die Fluten des Zürichsees. Wo es vorüberfährt, staunen die Leute ob der

*) Gipsel,

seltsamen Fracht, die es birgt: Hunderte gebeugter Greise und Greisinnen sitzen und stehen auf dem Verdeck, nur hier und da eine jugendlich straffe Gestalt dazwischen. Ist es Charons Nachen, der eine Schar müder Erdenpilger zur ewigen Ruhe führt?

Da — horch! — bricht fröhlicher Sang aus frischen Mädchenkehlen, in welchen vereinzelte zitternde Stimmen einfallen, und ein helles Leuchten geht über die rundgeligen Gesichter. Freude lebt auf dem Schiff der Alten, farbenfroh flattern die vaterländischen Fahnen im Winde, strahlend blau wölbt sich der Augusthimmel über den grünen, mit weißen Häusern übersäten Hängen und in der dämmernden Ferne grüßen die Schneeberge.

Seeaufwärts zieht das Schiff durch die Wellen, unaufhaltsam gleich der Lebensreise dem unsichtbaren Ziel entgegen. Ein liebliches Bild löst das andere ab. Fünfhundert Augenpaare, welche sich müde abgewendet haben vom Kampf ums Dasein und seinen Nöten, weiten sich dankbar auf und suchen die sonnige Fülle des scheidenden Sommers in sich aufzunehmen. Ein rührender Anblick, wie versteinerte Gesichter sich beleben, wie alte Männer und Frauen, die sich fremd waren, nach und nach auftauen und ihrem Entzücken über die schöne Fahrt Ausdruck geben.

Die Afenau kommt in Sicht — das Ziel der Mai-fahrten der Jugend. Leise gleitet das Schiff der Alten an dem grünen Eiland vorüber. Altes Gemäuer taucht aus dem See, ein Gewirr hoher, dunkler Dächer, gekrönt von stolzen Türmen, Rapperswil — das Ziel der Herbst-fahrt der Alten.

In weitem Saale sammeln sich die fünfhundert Gäste zum festlichen Mahle. Andächtig harren sie der leiblichen Stärkung und genießen Speise und Trank, während Handharmonikaspiel und Gesang ihr Ohr erfreut. Eine Ansprache lüftet das Geheimnis, das über der greisen Schar schwebt. Bewegt lauschen die alten Leutchen den schlichten Worten von Pfarrer J. R. Hauri, Präsident des Zürcher Kantonal-Komitees der Stiftung „Für das Alter“, der erzählt, wie Herr Richard Heuser aus London bei der Feier seines fünfzigsten Geburtstages in der Heimat den edeln Entschluß faßte, den in Zürich wohnenden Schülern der Stiftung eine Freude zu machen. Von dankbar überströmendem Herzen hingerissen, lassen sie den fernen Wohltäter hochleben, der es aus Feingefühl vermieden hatte, an der Seefahrt teilzunehmen.

Am Nachmittag laden schattige Bänke zur Raft am Seegegestade ein. Die meisten lockt der Schloßhügel, wo



Auf dem Schiff der Alten.

sie die Aussicht bewundern und die zutraulichen Rehe füttern. Andere ziehen durch die winkligen Gassen und über die malerischen Plätze der Rosenstadt. Der Kaffee führt alle wieder zusammen und die alten Weiblein fühlten sich im Paradiese, wenn nicht die Beforgnis, sich zu verspäten und die Abfahrt des Dampfers zu versäumen, zu hastigem Aufbruch drängte. Beherztere fanden aber vorher Zeit, in warmen Worten für den schönen Tag zu danken oder etwas zum Besten zu geben.

So gemessen die Hinfahrt, so ungezwungen war die Rückfahrt. Das gemeiname Erlebnis hatte die verschlossenen Herzen geöffnet und mitteilhaft gemacht. Alle Scheu war gewichen und hatte Vertrauen zu einander und der Empfindung Platz gemacht, eine große Gemeinschaft zu bilden mit der Lösung: geteiltes Leid ist halbes Leid und geteilte Freude ist doppelte Freude. Je näher die Stadt und die Stunde des Abschieds rückte, desto höhere Wellen schlug die Fröhlichkeit, und einige alte Frauen verließen sich gar zu einem Tänzelein. Doch der Lauf der Sonne und des Schiffes ließ sich nicht aufhalten und bald legte es am Landungsstege an, von einer teilnehmenden Menge erwartungsvoll begrüßt.

Einen Tag ist das Schiff der Alten auf dem Zürichsee gefahren, einen wundervollen, glanzvollen Tag. Dieser Tag wird fortleuchten in der Erinnerung der in ihr scheidendes Heim Zurückgekehrten und manche einsame, dunkle Stunde erhellen. W. A.



Auf dem Schiff der Alten.

Das Altersheim in Herbligen.

Seit November 1924 besitzt das Amt Konolfingen in Herbligen, dem freundlichen Bauerndörfchen zwischen Kiesen und Oberdießbach, ein kleines, bescheidenes Altersheim, das aber als notwendige Ergänzung der großen Armenanstalt gute Dienste leistet. Es gibt nämlich eine ganze Anzahl gebrechlicher und versorgungsbedürftiger alter Leutchen, die man nicht in eine Armenanstalt schicken kann, weil man ihnen damit ein schweres Leid zufügte; denn hier finden sich vielfach minderwertige Elemente zusammen: Vorbestrafte, Vagabunden, beschränkte, zänkische, unappetitliche Menschen. In dieser Gesellschaft müßte sich ein Mütterchen, das an ein freundliches Heim gewöhnt war, aber nun hilflos dasteht, todunglücklich fühlen. Man weiß, wie sehr die Armenanstalt von solchen Leutchen gefürchtet wird.

Für versorgungsbedürftige Greise und Greisinnen, die einst bessere Tage gesehen und die ein freundlicheres